

Familie heute - was ist das?

Was ist Familie? Keine unbedingt leichte Frage. Und keine beliebte Frage. Jedenfalls nicht, wenn sie möglichst auch noch kirchenkompatibel beantwortet werden soll, findet Elisabeth Jünemann. Und versucht es trotzdem.



"Ohne Kinder ist kein Staat zu machen."

In der Lokalzeitung vom letzten Samstag steht es: "Unsere Familie ist größer geworden. Sarah und Rebecca haben ein Brüderchen bekommen: Tobias. 3500 Gramm schwer. 52 cm groß. Es freuen sich die Eltern und die Geschwister, die Großeltern und auch die Uroma."

Tobias ist geboren. Die Geschwister freuen sich, manchmal eher verhalten; kleine Brüder sind auch kleine Konkurrenten im Blick auf Zeit und Zuwendung der Eltern. Die Eltern freuen sich, durchaus nicht ungetrübt: Sie gelten ab jetzt als kinderreich und armutsgefährdet.

Die Großeltern freuen sich, anders als früher; neben dem Bild der Märchen vorlesenden Oma steht die agile Mittsechzigerin, die auch ein Leben außerhalb der Familie kennt. Die Uroma freut sich. Zunehmend gibt es sie, nicht selten ist sie pflegebedürftig.

Tobias ist geboren. Verwandte und Freunde gratulieren. Die Pfarrgemeinde gratuliert. Die Zivilgemeinde gratuliert. Hipp und Milupa auch. Und die örtliche Sparkasse. Die demografische Lage Deutschlands wird immer schlechter. Die

entsprechenden Konsequenzen zu diskutieren, ist längst nicht mehr ehrenrührig. Ohne Kinder ist kein Staat zu machen. Keine Wirtschaft. Und auch keine Kirche.

Familie wird gebraucht

Bei aller larmoyanten Klage über die Familie - nach wie vor erwartet die Gesellschaft ganz bestimmte Leistungen von der Familie, und nur von der Familie. Nach wie vor wird damit gerechnet, dass die Familie die Leistungen (das in Deutschland zum Unwort gekürte "Humanvermögen") erbringt, von denen die moderne liberale und wertplurale Gesellschaft zehrt, die sie aber selber innerhalb ihrer politischen und ökonomischen Systeme nicht hervorbringen kann.

Mit der Familie wird gerechnet. Zu Recht. In der Familie soll es möglich sein, ein eigener Mensch zu werden und zugleich eine soziale Identität auszubilden. Mit der Familie wird gerechnet, wenn es um Bildung geht, um die Vermittlung von sozialen Kompetenzen, jener Art von Bildung, die die Alten "Herzensbildung" nannten.

In der Familie soll das Verständnis von Gemeinschaft wachsen. Familiäres Zusammenleben

gilt als Ort der "Menschwerdung" des Einzelnen, als Ort primärer personaler Entwicklung; als Ernstfall christlicher Liebe. Hier soll es möglich sein zu erfahren, was es bedeutet geliebt zu werden und zu lieben. Hier soll man den Umgang mit Autorität und Macht, deren Schutz und deren Bedrohung kennen lernen.

Hier sollen Kooperation, Solidarität und Toleranz eingeübt werden. Hier soll erfahren werden, wie es ist, bei einer Entscheidung, einem Wunsch oder einer Idee in der Minderheit zu sein und wie es ist, damit berücksichtigt zu werden oder übergangen zu werden. Hier soll geübt werden, zu widerstehen oder neue kreative Wege zu finden, Interessen durchzusetzen. Hier soll gelernt werden, sich anzupassen oder unterzuordnen. Dem familiären Zusammenleben werden besonders günstige Voraussetzungen zugetraut für die Ausbildung dieser Fähigkeiten, die in anderen Gruppen nicht ohne weiteres herstellbar sind.

Funktionssystem Familie

Familie ist, so formuliert es der Soziologe Peter Fuchs, "das Funktionssystem der Gesellschaft, das die Funktion der Komplettberücksichtigung der Person übernimmt, ausbaut und stabilisiert". In der Familie geht es um die Komplettberücksichtigung der Person. Der ganzen Person - Körper, Geist und Seele.

Ein extremer Anspruch und eine extreme Belastung. Wieso sollte man sich der stellen? Sie aushalten? Wenn nicht aus Liebe. Kühl soziologisch formuliert heißt das, noch einmal mit Peter Fuchs: Im Intimsystem Familie, das die Erweiterung des Zweier-Intimsystems eines Paares ist, muss das Kommunikationsmedium Liebe angenommen werden.

Das heißt: Gegenseitige Komplettberücksichtigung funktioniert nur, wenn Liebe im Spiel ist. Man muss lieben in der Familie. Man darf nicht nicht lieben. Denn: Wenn Liebe die Voraussetzung für das Funktionieren ist, führt der Mangel an Liebe zur Katastrophe.

Wir wissen, dass diese Katastrophen heute in Deutschland zunehmen.

Immer häufiger gelingt es nicht, die Kinder "komplett zu berücksichtigen" und ihnen zu einem gelingenden Leben zu verhelfen. In allen sozialen Milieus. In allen kulturellen Milieus. In allen Phasen des Familienlebens. Immer häufiger bricht die Liebe, vor allem die zwischen den Partnern, oder verkehrt sich ins Gegenteil. Familie scheitert. Oder wird erst gar nicht mehr gegründet.

Was macht das Familiensein heute so schwierig? Mit der Antwort ist manch einer schnell bei der Hand: Es sei "der Zerfall der Werte". Die Unfähigkeit der Frauen und Männer, sich aneinander zu binden, der mangelnde Wille, füreinander da zu sein.

Zugegeben, es gab Zeiten, da wusste man zu tun war. Aber: Nicht, weil man damals williger und fähiger gewesen wäre. Sondern weil die Vermittlung dieser Kompetenzen selbstverständlich geschah. Durch das Zusammenleben der Generationen, durch Nachahmung.

Zugegeben, es gab Zeiten, da war die Rollenaufteilung zwischen Familie und Beruf kein Anlass zur Diskussion. Dass die Mutter zumindest eine Zeitlang das Modell "Familie statt Beruf" lebte, war gesellschaftlich gestützt und sozial abgesichert. Aber das hat sich verändert. Die Risikopotenziale, die die Konzentration auf die Familienrolle (und den gleichzeitigen Verzicht auf die Rolle im Berufsleben) mit sich bringen, werden immer höher. Neben den materiellen Nachteilen sind da die sozialen: Die Frau, die nicht mindestens drei Kinder im pflegeintensiven Kleinkinderalter zu versorgen hat und nicht berufstätig ist, muss damit rechnen, als organisatorisch minderbemittelt zu gelten, wenn nicht schlicht als bequem.

In der modernen deutschen Durchschnittsfamilie wird die Doppelrolle gelebt. Von der



"Warum sollte man Familie aushalten, wenn nicht aus Liebe?"

Politik eindeutig favorisiert, strahlen uns von den Titelseiten der Illustrierten die neuen Supermütter entgegen, die, auf einen Stab von Hilfskräften zurückgreifend, jeden Zweifel daran im Keim ersticken, ob es tatsächlich nur eine Frage der gescheiterten Organisation sei, reibungslos vom Baby zum Büro zu wechseln. Die Bilder von der Verkäuferin, die nachts wach liegt, weil sie in Gedanken Listen erstellt, was am nächsten Tag alles zu erledigen sei, der Büroangestellten, die die Bügelwäsche stets am Sonntagnachmittag erledigt, der allein erziehenden Krankenschwester, die nach einer Nachtschicht nach Hause kommt und die Pausenbrote für die Kinder richtet - die kommen nicht vor.

Die Doppelrolle ist integraler Bestandteil des Lebensentwurfs von Frauen geworden. Die Doppelbelastung auch. Das "Burn-out Syndrom" ist längst als "Mütterkrankheit" allen sozialen Schichten) ernst genommen. Die Apothekenzeitschrift empfiehlt Johanniskraut.

Von Frauen und Männern

Es geht um die Frauen: Denn während Frauen sich - sofern sie nicht zu der steigenden Anzahl derer gehören, die sich für ein Modell Beruf statt Familie entscheiden - an beiden Lebensbereichen, Familie und Beruf, orientieren, orientieren sich Männer auch als Väter weiterhin relativ stärker an der Berufsrolle.

Es muss ihn aber geben, den doppelt orientierten Mann. Auch eine Männerstudie aus dem deutschsprachigen kirchlichen Raum sagt, es gebe ihn, den neuen familienorientierten Mann: Der wünsche sich eine gleichmäßige Verteilung der Familienarbeit auf beide Partner. Wolle auch selbst Erziehungsurlaub nehmen, während seine Frau erwerbstätig ist.

Das Haar in der Suppe: Dieser Männertyp ist, wie auch immer das zusammengeht, in der Regel nicht kirchlich gebunden. Und: Er ist rar. Nur 19 Prozent der Männer gehören dazu. Und davon sind 70 Prozent unter 46 Jahre. Das hat Gründe, die von außen kommen. Ein sozialer Grund: Die gesellschaftliche Abwertung der Familienarbeit, die entsprechend wenig positive soziale Resonanz auf familienorientierte Teilzeitmodelle, die fast unweigerlich folgenden Karriere-Probleme im Beruf - das alles trifft Männer noch stärker als Frauen. Ein finanzieller Grund: Der Familienvater hat als Mann in einer Reihe von Berufen nach wie vor das höhere Einkommen. Spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes ist entsprechend er es, der den Lebensunterhalt verdient. Sie arbeitet "dazu".

Was ist Familie heute in Deutschland? Was macht das Familiensein hier heute so schwierig? Die Unfähigkeit der Eltern, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen? Das Problem mit der gesellschaftlich geforderten Doppelrolle? Ein Problem, das, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, vermutlich jede und jeder, der die Verknüpfung von Familie und Beruf versucht, kennt: Ein alltäglicher Balanceakt erwartet sie oder ihn. Gelingt die Abstimmung nicht, dann steht die Familiengemeinschaft vor dem Auseinanderbrechen. Aber diese Abstimmung wird immer schwieriger. Denn die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche Familie und Beruf folgen je eigenen Gesetzmäßigkeiten und Regeln, die nicht nur untereinander verschieden sind, sondern sich nicht selten auch widersprechen. Vor allem die Verknüpfung der Familie mit der Wirtschaft bereitet da zunehmend Probleme: Die Wirtschaft braucht den effizienten Menschen. Effizienz und Leistung werden zum Maßstab für das Leben der Eltern. Und für das Leben der Kinder. "Wir wollen doch nur ihr Bestes", heißt es; und sie werden den Maßstäben angepasst: Aus dem Kind muss rausgeholt werden, was rauszuholen ist. Das Regime Kinderarbeit wird durch das lückenlose Schulregime ersetzt, das sich mehr und mehr zu einem Totalanspruch von 3 bis 18 und von morgens bis abends entwickelt.

Flexibel um jeden Preis

Die Wirtschaft braucht den flexiblen Menschen. Flexibilität ist zum Zauberwort geworden. Die Zeiten, als sich das Leben, auch das Arbeitsleben, an die Natur anschmiegte, sind vorbei.

Jedem ist jederzeit alles immer und sofort möglich. Nicht alles zu seiner Zeit, sondern alles zu jeder Zeit. Mit der Zeit hat sich das Leben verändert. Die Flexibilität hat "Nebenfolgen". Wenn alles immer und überall und zu jeder Zeit möglich ist, dann sind wir gezwungen, zu entscheiden, was wir wo, wann tun oder nicht tun. Nichts steht mehr fest. Zeit zum Essen, Zeit zum Arbeiten, Zeit zum Beten, Zeit zum Ruhen - sie muss gesucht und verteidigt werden. Wer heute mit gutem Gewissen zu Bett geht, der braucht ein Motiv.

Alles ist immer und zu jeder Zeit möglich. Arbeit und Ruhe, Arbeitszeit und Freizeit - alles ist zu jeder Zeit möglich. Jeder zu einer anderen Zeit. Aber wie gemeinsam? Eigene freie Zeit braucht die freie Zeit der anderen. Nur gesellschaftlich gesicherte freie Zeit ermöglicht gemeinsame Zeit. Aber die schwindet. Nach dem Abend, nach der Nacht, nach dem Samstag bald auch der Sonntag.

Für die Familien hat das "Alles-zu-jeder-Zeit" fatale Folgen: Familien kommen nicht aus ohne Zeitmuster, die mittel- und langfristigen Regeln folgen. Die davon entlasten, Zeit immer wieder zum Thema zu machen. Wo dem Zeit-Druck nichts mehr entgegengehalten werden kann, sind die Kinder und die Jugendlichen die Leidtragenden. Gerade auch die Jugendlichen, die ihres Alters wegen von der Diskussion um Quantität und Qualität der Fremdbetreuung nicht profitieren. Was also ist Familie heute in Deutschland? Nach wie vor der Ort, an dem die "gegenseitige Komplettberücksichtigung" funktioniert. An dem sich Menschen, Erwachsene wie Kinder, darauf verlassen dürfen, vom anderen ganz, an Körper, Geist und Seele, liebevoll berücksichtigt zu werden. Allerdings auch ein Ort, der dem gesellschaftlichem Wandel ausgesetzt ist. Der in seinem fragilen Zusammenhang von Funktion und Liebe irritiert wird. Zunächst in der Funktion. Und dass Irritationen der Funktion der Familie wiederum die Liebe in der Familie irritieren, das Gemeinschaftsein, das steht außer Frage.

Elisabeth Jünemann

ist verheiratet und hat drei Kinder, sie arbeitet als Professorin für Theologische Anthropologie und Theologische Ethik an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Paderborn, im Fachbereich Sozialwesen.